



Extrem schwieriger Typ, aber eben auch genial. Falco war der erste deutschsprachige Künstler mit einem Nummer-eins-Hit in den USA. Anfang der 80er Jahre fing er in einer Avantgarde-Band in Wien an – wo er auch begraben liegt (unten). Fotos: picture-alliance/dpa (2), Drutschmann

Wien, Wahn und Größe

VON DOMINIK DRUTSCHMANN, WIEN

Aus Markus Spiegels Wohnung hat man einen herrlichen Blick über Wien. Doch heute ist das Wetter schlecht, und auch Spiegel geht es nicht gut. Das exzessive Leben, das er im Musikbusiness geführt hat, ist an ihm nicht spurlos vorübergegangen. Immer wieder muss er das Gespräch unterbrechen, Hustenanfälle, Mundtrockenheit. Das blaue Poloshirt hat den Versuch längst aufgegeben, den voluminösen Bauch sportlich aussuchen zu lassen. Das Leben, das Spiegel auf diese Weise gezeichnet hat, hat er an der Seite Falcos verbracht. Spiegel gilt als Falco-Entdecker, da sind sich fast alle einig, die man heute fragt. Er war es, der den jungen Hansi Hölzel bei der Band Drahdwabel entdeckte. Als dieser Anfang der 80er Jahre in den Pausen der Konzerte seinen ersten Song spielen durfte. „Ganz Wien“, singt Falco darin, „ist auf Kokain.“

Ein extrem schwieriger Künstler sei Falco gewesen, sagt Spiegel zwischen zwei Hustern. „Alkoholabhängig, kokainabhängig.“ Aber eben auch genial. Diese Sprache, eine Mischung aus Wienerisch, Deutsch und Englisch, Manhattan-Schönbrunner-Deutsch. Wie in „Amadeus“, wenn Falco über Mozart und sich selbst rappt: „Er war so exalziert / Because er hatte Flair.“

Es gibt eine Falco-Gasse, Falco-Rose und viele Neider

Wie in „Amadeus“, wenn Falco über Mozart und sich selbst rappt: „Er war so exalziert / Because er hatte Flair.“ Es war Markus Spiegel, der Falco den ersten Plattenvertrag gab, für drei Alben. Das war damals üblich so. Danach würde man weitersehen, ob die Karriere in Gang gekommen war. Doch bereits das Debüt „Einzelhaft“ enthielt den Hit „Der Kommissar“. „Junge Römer“ gilt als das kompletteste Falco-Album. Und dann hatte Spiegel sogar noch das Glück, dass auf „Falco 3“ mit der Hitsingle „Rock me Amadeus“ der Song zu hören war, der den Österreicher an die Spitze der amerikanischen Charts katapultierte.

Danach war Falco zu groß für das kleine Label von Spiegel. Zu groß auch für Wien. Aber es ist in diesen Tagen sehr schön zu beobachten, wie etwas von der Größe des Weltstars nach Wien zurückgeholt werden soll. Die Frage ist nur, was das ist.

In Wien ist man nicht einfach tot. Das sagt hier niemand. Die Wiener drücken es kunstvoller aus. „Der ist mit dem 7 Ter gefahren.“ Der 7 Ter ist eine Straßenbahnlinie und führt aus dem Stadtzentrum Wiens zum Zentralfriedhof. Plakate säumen den Weg. Herbert Grönemeyer, Joe Satriani, Bon Jovi kleben am Straßenrand.

Hier musst' erst sterben, damit sie dich hochleben lassen. Davon war der Sänger Falco überzeugt. 15 Jahre nach seinem Unfalltod gibt es viele, die sich mit seinem Ruhm schmücken wollen



Falcos derzeitige Adresse: Tor drei, Gruppe 40, Grab 64. Hier liegt er, den sie zu Lebzeiten „den Falken“ genannt haben und der zu den Grönemeyers und Bon Jovis dieser Welt gehört.

Für Falco war Wien mehr als Geburtsort. Er hat es besungen, in seinen Hits „Ganz Wien“, „Vienna Calling“, „Rock Me Amadeus“. In sein Wien ist er zurückgekehrt, wenn es mal wieder nicht lief mit der Karriere, wenn die Hits ausblieben. 1993 etwa, auf dem Donauinsellfest, vor 150.000 Zuschauern, als er mitten im Song „Der Kommissar“ an den Bühnrand trat und fragte: „Ist das noch mein Wien?“ Diese Mischung aus Größenwahn und Minderwertigkeitskomplex, die den Wienern, die den Österreichern insgesamt nachgesagt wird, in Falco ist sie zur dekadenten Zeitgeistfigur geworden. Mit gegeltem Haar und einem arroganten Grinsen, in dem immer eine Spur Wahnsinn lag.

Doch Falco hat mit seinem Wien auch gehadert, am Ende seines Lebens ist er in die Karibik geflüchtet. „Mit Wien geht's nicht, ohne aber auch nicht“, soll er gesagt haben. Den Wiener Kabarettisten Helmut Qualtinger zitierte er mit dem Satz: „In Wien musst' erst sterben, damit sie dich hochleben lassen. Aber dann lebst' lang.“

Er lebt tatsächlich, irgendwie. Zumindest für das Ehepaar aus Zürich, das an einem Sonntag Ende Januar vor dem Grab steht. Sie hätten den „Spiri“ gespürt, das „Karma“ von Falco, überall in der Stadt. Der Mann steckt eine weiße Rose in den Schnee. Sie zündet ein Grablicht an, platziert es ganz dicht an dem riesigen Glasschnitt mit einem Bild Falcos als Vampir. Es ist das Cover seines Albums „Nachtflug“ aus dem Jahr 1992. In der Single „Titanic“ singt Falco: „Denn nobel geht die Welt zugrund' / Ob dieser oder jener Stund' / Morbidity for you and me.“ Ob man denn mittlerweile wisse, wie genau Falco gestorben sei, fragt der Mann.

Bei einem Autounfall. Am 6. Februar 1998. In der Dominikanischen Republik, seiner Wahlheimat. Im Blut fanden sich später Alkohol, Marihuana und Kokain. Er wurde 40 Jahre alt. Übrig blieben ein paar unfertige Songs, darunter „Out Of The Dark“, Falco singt darin: „Muss ich denn leben, um zu sterben?“, was viele als Ankündigung eines Selbstmords aufgefasst haben. Alles Quatsch, sagen die, die ihn kannten. Er habe noch viel vorgehabt, das posthum erschienene Album sollte eigentlich „Egoist“ heißen. So einer bringe sich nicht um.

Seit seinem Tod hat sich die Zahl seiner einstigen Wegefahrten vervielfacht. Nur übertroffen von der Zahl von Dokumentationen, Alben, Büchern, wenn die Mitstreiter von einst ihre Falco-Archive plündern. Es gibt einen abendfüllenden

Spielfilm, Lauda Air hat ein Flugzeug nach Falco benannt. Es gibt eine Falco-Briefmarke – „Rock me Amadeus“ im Mozartstil –, eine Falco-Rose, Farbton „Azalee-Zyklame“, eine Falco-Stiege, eine Falco-Gasse. Nur ein offizielles Falco-Museum gibt es noch nicht.

Aber etwas in der Art betreibt Michael Patrick Simoner, von Beruf Friseur. Es ist sein ganz eigenes Falco-Museum, aber eigentlich ein Frisiersalon. Von Montag bis Freitag schneidet, legt, färbt Simoner hier Haare, raucht, erzählt von Falco und dabei immer auch von sich selbst. An den Wänden, der Decke, an jedem freien Fleck zwischen Friseurstuhl und Spiegel hängt etwas von Falco, „Bravo“-Poster, Fotos, die originale rote Fantasieuniformen, die Falco im Video zu „Rock Me Amadeus“ getragen hat.

„Da“, Simoner deutet auf die Jacke, „die hab ich von der Mama.“

Die Mama, das ist Maria Hölzel, Falcos Mutter, Präsidentin der Falco-Stiftung, in die das Geld aus den Plattenverkäufen nach Falcos Tod vor 15 Jahren fließt. Sie war es, die darum bat, dass auch Simoner sie „Mama“ nennt. Denn Simoner schneidet nicht nur Haare. Am Wochenende tritt er auf, als Falco. Meist allein, mit Musik aus der Konserve, 70, 80 Konzerte im Jahr kommen da zusammen. Als Falco macht er Werbung für Media Markt, für eine Kaffeesorte, spielt im Vorprogramm der Kastelruther Spatzen, vor den Wildercher Herzbuben, auf den Wiener Wiens. Überall dort, wo man ihn lässt, demnächst auch in Hoyerswerda.

Simoner ist das einzige von der Falco-Stiftung autorisierte Falco-Doppel. Das ist ihm wichtig. Er spricht das Wort ohne Pausen: „Einzigautorisiertesfalco-double“. Auch Auftritte in Altersheimen könnte er sich vorstellen. Den Titel würde er sich schon: „Verdammt wir leben noch“. So hieß auch der Spielfilm über Falcos Leben aus dem Jahr 2008. Der sei aber schlecht, sagt Simoner. Auch weil da nichts original sei, die Bühnengarderobe, die habe ja er. Von der Mama.

Eine Kundin betritt den Laden, Küsschen links, rechts. Man kennt sich von Simoners Falco-Auftritten. „Weißt du noch, das Konzert?“ Simoner tippt mit dem Finger auf ein Foto, das ihn selbst im Falco-Kostüm zeigt. „Das war super, gell.“

Ja, war super, sagt die Kundin. „Ja“, sagt Simoner, „war super.“

Beim Hinausgehen will Simoner unbedingt noch ein Foto zeigen. Es hängt an der Garderobe, verdeckt von Mänteln. Ein Porträt, Falco kurz vor seinem Tod, der schwarze Haarschopf an den Spitzen ergaut. „Das ist unverfälscht“, sagt Simoner, „das hab nur ich.“

Simoner sagt auch noch, dass er Falco einige Male getroffen hat. Mehr noch, Falco soll Simoner gesagt haben, dass er

seine Interpretation gut finde. Leute, die Falco besser kannten, behaupten das Gegenteil. Einer von ihnen ist Thomas Rabitsch, gemäßigter Rockmusiker-Erscheinung, Zehntagebart, Skinny-Jeans, Stiefel. Bei Rabitsch gibt es Kaffee und „Koks“. Wobei er lachen muss, als er auf den weißen Energy-Drink mit der Aufschrift Koks zeigt.

Rabitsch weiß von Falco aus einer Zeit zu erzählen, als der noch „der Hansi“ war, der stille Bassist. Zusammen haben sie bei Drahdwabel gespielt, der Wiener

Sein Grab hätte ihm gefallen. Es ist nicht schön – aber groß

Geld, aber nicht nur Lob eingebracht. Er ist unsicher, ob er überhaupt etwas über Falco sagen soll.

15 Jahre nachdem es vorbei war, immer noch als dessen Keyboarder zu gelten, sei unangenehm, sagt Rabitsch. Bis heute schreiben ihm Falco-Fans, wollen ein Autogramm, von Falco. Rabitsch arbeitet vermehrt als Produzent, unterstützt die vielen österreichischen Casting-Shows musikalisch. Da sitzen dann Musiker wie Sido am Jurorentisch, und Rabitsch denkt: „Wir hätten keinen Sido gebraucht, wenn es Falco nach gäbe. Die ideale Besetzung.“

Was Rabitsch nachdenklich macht, sind die absurden Blüten, die der Falco-Kult hervorgebracht hat. Es grollt in Rabitsch. Verärgert ist er über einen wie Rudi Dolezal, die eine Hälfte des Videoproduzenten duos, das für Falcos Musikvideos verantwortlich war, der alle paar Monate eine neue Falco-Doku auf den Markt wirft, mit jeweils wirklich noch nie dagewesenen Falco-Schnipseln.

Als Rabitsch selbst Falcos „Symphonie“-Konzert von 1994 neu aufnahm und veröffentlichte, meldete sich Dolezal zu Wort. Sein Urteil: Der Falco würde sich im Grabe herumdrehen. Aber das ist ein Satz, den hier jeder mindestens einmal im Gespräch in Bezug auf alle anderen sagt. Rabitsch hat ihn allerdings nicht verwunden. Er weiß zu berichten, was Falco über Dolezal einmal gesagt habe, „wenn man dem den kleinen Finger reicht, nimmt er die ganze Hand – und am Ende steht Rudi drauf.“ Aber da klingelt das Handy. Es plärrt als Ansage der Wiener Straßenbahnlinie im breitesten Wienerisch dazwischen. „Thaliastraße“.

Am anderen Ende der Leitung Rabitschs Frau. Was es denn zu essen gebe,

fragt Rabitsch. „Nichts“, sagt seine Frau, „wenn du den ganzen Tag über Falco quatschst, hast du Pech gehabt.“

Wie hatte es Markus Spiegel ausgedrückt? Falco habe es nie weit zur Bar geholt. In Falcos Stammdisothek U4 arbeitete einer, der aus Falco zumindest nicht unmittelbar Kapital geschlagen hat – weder zu Lebzeiten noch nach dessen Tode. Conny de Beaulclair, Türsteher-Legende des U4, gilt als Falco-Intimus, als Freund des Popstars. Ein wahrer Freund?

Bis 1982 hat Falco über einem Lokal namens „Zum alten Fassel“ gewohnt, Sein Stamplatz war ein Tisch in der Ecke, gleich am Eingang, gleich an der Bar. Zwei Poster erinnern noch heute an den prominenten Gast von damals. Das eine kündigt die Falco-Gedenknacht an, natürlich im U4. Das andere macht Werbung für eine Falco-Doku.

Conny de Beaulclair betritt das Lokal, ganz in Schwarz gekleidet. De Beaulclair, über 1,90 groß, Hände wie Bratpfannen, hat vier Leitzordner mitgebracht. Beweismaterial. Fotos von ihm und Falco. Die zeigen, dass er ihn wirklich kannte, ganz nah dran war, nicht so wie die ganzen Schwätzer.

Einmal habe ihn Falco um seine Meinung gebeten, wegen der ersten Single für das Debüt-Album. „Du musst den Kommissar bringen“, hat de Beaulclair geraten. Es wurde Falcos erste Nummer eins in Deutschland und Österreich. „Ich hatte recht“, sagt de Beaulclair und erlebt den Moment des Triumphs von damals noch einmal.

Dann erzählt die Türsteher-Legende noch ein paar echte Türsteher-Legenden. Wie er Johnny Depp einst ins U4 lockte, wie er einen Songtext von Sade aus den Fängen der Fans rettete. Ein Buch über Falco hat er nicht geschrieben. Aber es gibt eins über das U4, mit de Beaulclairs Fotos, „Disothek – 30 Jahre“. Conny blättert durch die Seiten. Vorne sind Bilder vom sehr jungen Boy George, von Kurt Cobain, bevor der zum Star wurde, auch von Falco in den 80ern. Als er in „Ganz Wien“ sang: „Im U4 geigen die Goldfisch“. Weiter hinten Fotos von heute: Wet-T-Shirt-Contest und Gurkenwettersen. Das U4, sagen alle bis auf Conny, ist auch nicht mehr das, was es mal war. Falco würde sich für seine Eskapaden wohl einen stilvolleren Klub aussuchen. Sagen sie.

Tor drei, Gruppe 40, Grab 64. Rechts neben dem Grab klafft eine Lücke. Stellvertretend für die Lücke, die Falco in der österreichischen Popwelt hinterlassen hat. Danach kam nur noch DJ Ötzi. Leute, die Falco kannten, sagen, dass er das Grab sicher gut gefunden hätte. Nicht weil es seinen Geschmack getroffen hätte – es ist mit Abstand das geschmackloseste Grab. Aber es ist eben auch das größte.